
MERKUR

Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Klett-Cotta *Stuttgart*

SONDERDRUCK
AUS HEFT

715

Des. 2008

Wem gehört die Welt?

David Rothkopf über die internationale Machtelite

VON HANS-PETER MÜLLER

Wenn wir im Zeitalter der Globalisierung leben, werden sich dann auch globale Eliten entwickeln? Wer sind sie? Welche Gestalt nehmen sie an? Wird es am Ende eine globale Superklasse geben, welche die »terms of trade« der Globalisierung dem Rest der Welt diktiert? Vor einigen Jahren hat Ralf Dahrendorf im *Merkur* (Nr. 619, November 2000) einen ersten Versuch unternommen, diese Fragen zu beantworten. Er sieht in seinem Essay *Die globale Klasse und die neue Ungleichheit* Anzeichen dafür, dass durch die Revolution der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, durch das Ende des Kalten Krieges und durch die Politik der Deregulierung eine globale Klasse entsteht, die von der Globalisierung zu profitieren versteht. Sie ist kosmopolitisch orientiert, besteht zum Teil aus den Millionären der neuen Ökonomie. Aber Dahrendorf ist sich nicht sicher, ob sie beim nächsten Börsenkrach nicht schon wieder verschwinden wird.

Sieht so eine globale Klasse aus, deren Macht und Reichtum schon beim leisessten Hauch einer Krise ins Wanken geraten sollte? Das ist soziologisch eher unwahrscheinlich, da Macht und Reichtum sich erfahrungsgemäß durch Wachstum zu stabilisieren versuchen. Hier gilt das Matthäus-Prinzip, wie der Soziologe Robert K. Merton diesen Mechanismus genannt hat. Frei nach der Bibel: »Wer hat, dem wird gegeben, und wer nichts hat, dem wird auch das noch genommen!«

Was Dahrendorf in seiner Skizze andeutet, hat David Rothkopf in einer umfassenden Studie zu belegen versucht.¹ Er

bezeichnet die Welt der internationalen Machtelite als »Super-Klasse«, ganz auf den Spuren seines Vorbildes C. Wright Mills: Mills, einer der provokantesten amerikanischen Soziologen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hatte 1956 in *The Power Elite* zu zeigen versucht, wie der Zweite Weltkrieg zu einer engen Verknüpfung der verschiedenen Eliten geführt habe, was die Demokratie zu untergraben drohe. Diese Botschaft wollte man nicht gern hören. Die These einer netzwerkartig verknüpften Machtelite wurde kurzerhand mit Karl Marx' Konzept der herrschenden Klasse in einen Topf geworfen und von der empirischen Soziologie als ideologische Deutung der amerikanischen Gesellschaft zurückgewiesen.

So wie es weder Klassen noch Sozialismus in Amerika geben sollte, so passte auch die Vorstellung einer verschworenen Machtelite nicht in das konservativ-patriotische Bild des modernen Amerikas der fünfziger Jahre von sich selbst. *Beyond the Ruling Class*, so der Titel der berühmten Gegenstudie von Suzanne Keller aus dem Jahr 1963, gab es natürlich strategische Eliten in einer modernen Gesellschaft, aber diese rekrutierten sich auf verschiedene Weise in den verschiedenen Lebensbereichen. Diese Interpretation von funktionalen Leistungseliten in einer differenzierten Gesellschaft sollte sich als gängiges Deutungsschema in der westlichen Welt durchsetzen. Tatsächlich beschränkte sich die empirische Elitenforschung in der Folgezeit auf ihr Kerngeschäft: die Analyse der Formierung, Rekrutierung, Zirkulation

¹ David Rothkopf, *Die Super-Klasse. Die Welt der internationalen Machtelite*. München: Riemann 2008.

und Machterhaltung von Eliten ohne Ansehen des sozialen Kontextes, in dem Eliten wirken.

Die Standardaussage lautet: Unter den Bedingungen der westlichen pluralistischen Demokratie werden sich politische Eliten gemäß x, y, z verhalten. Und es ist dieses x, y, z, mit dem sich die Elitenforschung nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt hat. Die Metaerzählung dieser Forschung läuft auf eine demokratische Erfolgsgeschichte hinaus: Es existiert keine herrschende Klasse oder Machtelite; es gibt Wohlstands-, Macht- und Einflussdifferenziale zwischen Individuen und Gruppen, aber eine Monopolisierung von Macht oder anderen Ressourcen kann nicht beobachtet werden.

Im Gegenteil: Je weiter die Modernisierung westlicher Gesellschaften in Richtung funktionaler Differenzierung und Komplexitätssteigerung voranschreitet, desto weniger ist es Eliten oder einer Machtelite möglich, die gesellschaftliche Entwicklung zu steuern oder gar zu kontrollieren. Das Ergebnis: funktionale Eliten, die ihre Führung in den verschiedenen Lebensbereichen Leistungskriterien verdanken und im Übrigen einer starken Mobilität unterliegen. Wenn schon Demokratie nicht Rousseaus Ideal der Identität von Regierung und Regierten entspricht, sondern repräsentative Demokratie und die Differenz zwischen Eliten und Massen bedeutet, dann lebt der Westen immerhin in der zweitbesten aller Welten. So etwa sieht das Bild aus, das die Elitenforschung von den westlichen Demokratien der letzten fünfzig Jahre gezeichnet hat.

Mit diesem Bild des funktionalistischen Pluralismus geht Rothkopf scharf ins Gericht, denn ihn faszinieren und irritieren die enormen Ungleichgewichte von Macht, Reichtum und sozialer Ungleichheit in der Welt, die er beobachtet. Die Globalisierung sorgt für einen gra-

vierenden Rahmenwandel, transnational operierenden Eliten eröffnet diese neue Welt veritable Chancen und Opportunitäten. Die ökonomische Redeweise, dass der »Markt« in der globalen Wirtschaft die Entscheidungen treffe, hält Rothkopf für regelrecht irreführend. Denn hinter den »unsichtbaren Kräften des Marktes« stehe die »sichtbare Hand von Firmen und Finanzinstitutionen« wie der Wall Street und einer marktfreundlichen Regierung. Hinter jedem Markt steht ein Mensch, hinter jedem System lauert ein Akteur.

In Rothkopfs Augen ist durch die Globalisierung der Wirtschaft die national verfasste Politik und das national gebundene Recht ins Hintertreffen geraten, woran auch die internationalen Institutionen nichts zu ändern vermögen, mit der Folge, dass Wirtschafts- und Finanzeliten strukturell in dieses globale Machtvakuum gestoßen sind und auch kulturell durch ihre globale Perspektive großen Einfluss auf das intellektuelle Klima unserer Zeit genommen haben. Die Folge ist eine beispiellose Akkumulation von Reichtum und Macht, wobei die Globalisierung vor allem den globalen Eliten nutzt, der berühmte »Trickle-down«-Effekt, wonach mit zeitlicher Verzögerung allen Menschen der Wohlstandszuwachs zugute komme, sich einfach nicht einstellen will. Im Gegenteil, die Mittelklasse schrumpft, und die Armut wächst auch in der westlichen Welt.

Im Anschluss an Joseph Schumpeter haben Kevin Philipps und Robert Frank festgestellt, dass die Wellen der Reichtumsproduktion in Amerika durch das Zusammenspiel von drei Kräften hervorgerufen wurden: neue Technologien, Finanzspekulation und Regierungen, die freie Märkte und die Reichen unterstützen.² Die erste Welle, genannt »The Guilded Age«, fand nach dem Bürgerkrieg statt. Auf der technologischen

² Kevin Philipps, *Wealth and Democracy. A Political History of the American Rich*. New York: Broadway Books 2002; Robert Frank, *Richistan. A Journey through the American Wealth Boom and the Lives of the New Rich*. New York: Three Rivers 2007.

Grundlage von Eisenbahnen, Öl und Stahl, durch die Entstehung eines nationalen Bankensystems und mit Hilfe eines Senats, in dem marktfreudige Millionäre dominierten, entstanden große Öl-, Whiskey- und Zuckertrusts. Die Millionärsklasse zählte 4500 Mitglieder im Jahre 1900, und die Vermögen wuchsen von 10 bis 20 Millionen auf 200 bis 300 Millionen Dollar an. Der erste Milliardär wurde John D. Rockefeller mit seinem Firmenimperium Standard Oil, und das reichste Hundertstel der amerikanischen Bevölkerung vereinte 50 Prozent des Vermögens auf sich.

Die zweite Welle, die »Roaring Twenties«, setzte auf der Basis von Radio, Film, Automobilen und Telefonen nach dem Ersten Weltkrieg ein. Die beachtlichen Kriegsprofite, geringere Steuern auf Gewinne, das Anwachsen des Aktienmarkts und der Firmenfusionen kreierten eine neue Generation von Finanzvermögen. Die Zahl der Millionäre verzehnfachte sich von gut 5000 im Jahre 1921 auf eine Zahl um die 30000 mit der identischen Vermögensverteilung von eins zu fünfzig im Jahre 1929 kurz vor dem Börsenkrach. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte erneut ein Boom ein, aber die Früchte wurden wesentlich egalitärer verteilt mit der Folge, dass in den siebziger Jahren die Vermögensverteilung eins zu zwanzig lautete. Dieser egalisierende Trend drehte sich seit den achtziger Jahren um, in den neunziger Jahren und den ersten Jahren im 21. Jahrhundert lief er dann vollends aus dem Ruder.

Die dritte Welle, nennen wir sie Finanzmarktkapitalismus, schlägt die ersten beiden um Längen. Mehr als die Hälfte des gesamten Reichtums Amerikas wurde in den letzten zehn Jahren geschaffen. Rockefellers eine Milliarde wäre heute 14 Milliarden Dollar wert – so viel, wie jeder der fünf Erben des Gründers von Wal-Mart, Sam Walton, heute allein auf sich vereint.

Tatsächlich führt der finanzmarktgetriebene Reichtum zu einem tiefen Ungleichgewicht zwischen Wirtschaft und

Politik, zwischen Firmen und Staaten. Im Jahre 2007 betrug das globale Bruttoinlandsprodukt 47 Billionen Dollar. Davon entfielen auf die 250 größten Unternehmen 14,87 Billionen, auf die USA 13,20 Billionen und auf Europa 13,74 Billionen Dollar. Die größten fünf Unternehmen der Welt (Wal-Mart, Exxon Mobil, Royal Dutch Shell, BP, General Motors) erwirtschafteten einen Umsatz von 1,5 Billionen Dollar – das ist ein höherer Wert als das Bruttoinlandsprodukt aller Länder dieser Welt mit Ausnahme der sieben reichsten. Die 2000 größten Unternehmen machten einen Umsatz von 27 Billionen Dollar, vereinigten ein Kapital von 103 Billionen auf sich und beschäftigten 70 Millionen Menschen. »Wenn man weiterhin davon ausgeht, dass drei bis vier Milliarden Menschen nur mit Mühe ihren Lebensunterhalt sichern können, dann ist (wahrscheinlich mehr als) die Hälfte der in Lohn und Brot stehenden Menschen auf der Erde von Entscheidungen einer Handvoll Entscheidungsträger abhängig«, konstatiert Rothkopf.

Dieses Ungleichgewicht zwischen Firmen und Staaten, Wirtschaft und Gesellschaft übersetzt sich in die höchste soziale Ungleichheit unter Menschen in der Weltgeschichte. Rothkopf versucht sie mit einer Regel von Vilfredo Pareto, dem italienischen Ökonomen und Soziologen, zu fassen, wonach 20 Prozent der Ursachen für 80 Prozent der Folgen verantwortlich zeichnen. 10 Prozent der Weltbevölkerung besitzen 85 Prozent des Weltvermögens, während sich die untere Hälfte der Menschheit mit einem Prozent des Reichtums zu begnügen hat. Die obersten 2 Prozent zeichnen für 50 Prozent des Reichtums verantwortlich. 9,5 Millionen mit einem Vermögen von mehr als einer Million Dollar gelten als »High Net Worth Individuals«, die einen Reichtum von 37 Billionen Dollar ihr Eigen nennen, mehr als doppelt so viel wie noch vor zehn Jahren. 95000 Menschen mit einem Vermögen von über 30 Millionen Dollar, davon rund 1000 Milliardäre, dürfen sich als »Ultra

High Net Individuals« bezeichnen, die auf sich ein Vermögen von 13 Billionen Dollar vereinen.

Diese enorme Reichtumskonzentration hat nicht einfach der »Markt« entschieden, sondern es haben interessierte Menschen kräftig nachgeholfen. Schon C. Wright Mills war seinerzeit ein Hang zur Verschwörungstheorie vorgeworfen worden, so als ob sein Konzept der Machtelite die ständige Kungelei zwischen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Eliten in verrauchten Hinterzimmern von Washington oder New York voraussetzen müsste. Mills wie Rothkopf sind indes viel zu kluge Soziologen, um solchen Klein-Moritz-Vorstellungen von Macht aufzusitzen. Reiche und Mächtige vereint tatsächlich etwas, was Marx und Engels ihrem geschichtsmächtigen Akteur, dem Proletariat, mühsam und bemüht unterstellen mussten: gemeinsame Interessen.

Wachstum des Vermögens, Macht und Einfluss, Gier und Erfolg, der Elitestatus der »beati possidentes« dürfen als selbstverständliche Motivation von Reichen und Mächtigen unterstellt werden – dazu bedarf es weder der Koordination, der Kooperation oder der Abstimmung unter ihnen, die trotzdem zur Sicherheit laufend erfolgt. Das Prinzip der konvergierenden Interessen, wie Rothkopf den sozialen Kitt der Mächtigen nennt, sorgt für einen stummen Konsens in der herrschenden Klasse und eine bemerkenswerte Organisations- und Konfliktfähigkeit. Und noch etwas kommt hinzu, wie der Ökonom Joseph Stiglitz beobachtet hat: »Wenn man die Spielregeln selbst bestimmt hat, braucht man keine Verschwörung mehr.«

Wer gehört zur Superklasse? 6000 Menschen beherrschen laut Rothkopf die 6 Milliarden dieser Erde: »Jeder von ihnen ist eine Klasse für sich und wiegt eine Million ›Normalbürger‹ auf.« Zu ihnen zählen die Vorstandsmitglieder der 2000 größten Unternehmen, die 100 reichsten Kreditinstitute, die 500 größten Investmentfirmen, die Spitzenbeamten der 120 Regierungen mit Einfluss,

die Vorsitzenden der internationalen Institutionen, die Vorsitzenden der Nichtregierungsorganisationen, die Befehlshaber der größten Militärmächte, die geistlichen Oberhäupter der größten Religionsgemeinschaften, die wichtigsten Wissenschaftler, Professoren und Künstler sowie die Mitglieder der sogenannten Schatteneelite wie Terroristenführer und Topverbrecher. Gleich C. Wright Mills untersucht Rothkopf ökonomische, politische, militärische und kulturelle Eliten je für sich und in ihrer Vernetzung. Diese Studien, für die er mehr als 100 Interviews geführt hat, zeichnen ein eindrucksvolles und bedrückendes Porträt der Machtkonzentration.

Ein Mitglied aus der neuen Finanzelite ist Steven Schwarzman, Gründer von Blackstone, einer Private-Equity-Firma, zu der 47 Betriebe mit einem Gewinn von 85 Milliarden Dollar gehören, Absolvent der Yale University und der Harvard Business School, aktiver Kunstmäzen, Vorsitzender des Kennedy-Centers, das großen Einfluss auf die Politik hat. Schwarzman nennt Netzwerke das A und O seines Geschäftes: »Aber der Schlüssel ist das Netzwerk. Im Grunde ist die Welt ziemlich klein. Auf fast allen Gebieten, mit denen ich mich beschäftige, gibt es 20, 30, vielleicht 50 Leute, die letztlich die Entscheidungen treffen. Als ich noch jünger war, fand ich das unglaublich faszinierend. Damals kannte ich die wichtigsten Leute nur über zwei, drei Ecken. Wenn man länger dabei ist, werden sozusagen die Ecken weniger. Das ist einer der Gründe, warum es so interessant und aufregend ist, in der Wirtschaft zu arbeiten. Egal, in welchem Erdteil man unterwegs ist, man versteht unglaublich viel von dem, was passiert, weil alle die gleiche Sprache sprechen.«

Fast alle, denn Schwarzman zeigt sich im Interview mit Rothkopf noch immer empört über die »Heuschrecken«-Debatte: »In Deutschland schlug uns plötzlich Kritik und Feindseligkeit entgegen. Also haben wir uns die Sache genau angesehen und mehrere Studien in Europa und Deutschland gefunden, die belegen,

dass durch Investitionen von Private-Equity-Firmen neue Arbeitsplätze entstehen können. Um unserem Anliegen Gehör zu verschaffen, bat ich einen Bekannten, ein Treffen mit der deutschen Bundeskanzlerin zu arrangieren. Eine Stunde lang erläuterte ich unsere Ziele und ging mit ihr die Studien durch. Als ausgebildete Physikerin kann Angela Merkel mit Zahlen sehr gut umgehen und ist in logischem Denken geschult. Sie hörte sich meine Argumente an, und am Ende sagte sie: »Wenn sie es schaffen, dass unsere Unternehmen schneller wachsen und mehr Arbeitnehmer einstellen, dann ist das ein guter Ansatz, von dem wir gerne mehr sehen würden in Deutschland, nicht weniger. Wir müssen unsere Unternehmen wettbewerbsfähiger machen, vor allem wegen der Konkurrenz aus dem Osten. Ihre Ziele erscheinen mir sehr logisch, und deshalb werde ich sie unterstützen.« Etwa zwei Monate später übernahmen wir von der Bundesrepublik Anteile der deutschen Telekom und helfen mit, dieses Unternehmen effizienter zu machen ... Damit haben wir die Chance bekommen, die Einstellung der Deutschen zu Private-Equity-Firmen zu verändern.«

So einfach geht das, wenn man Mitglied der Superklasse ist. Aber das Machtungleichgewicht hat eben zu einem Buhlen der Politik um die Wirtschaft geführt, um Kapital, Investitionen und Arbeitsplätze zu gewinnen. Obgleich Märkte ein zentrales Gegengewicht gegen Staaten und Regierungen bilden, scheint die Balance durcheinandergeraten zu sein. Das zeigt auch ein Blick auf die politischen Eliten. Zwar ist der amerikanische Präsident der mächtigste Mann der Welt, der über die schlagkräftigste Armee verfügt und an der Spitze des reichsten Landes der Welt steht. Aber wenn es um konkrete Politiken geht, braucht er die Finanzelite der Wall Street, die Sicherheitsfachleute, das Militär und die Rüstungskonzerne sowie die Energiefirmen. Das führt zu einer

engen Liaison von Regierung und Wirtschaft, von Politik und Finanzwelt, ja zu einer regelrechten Fusion von Demokratie und Kapitalismus.

»Es ist kein Zufall, dass die amerikanische Politik zu politischen Rezepten wie offenen Grenzen, weniger Vorschriften und niedrigeren Steuern neigt ... Im Grunde liegt das nicht daran, dass die eine Gruppe die andere beeinflusst, sondern daran, dass es nur eine Gruppe gibt, deren Mitglieder zwischen Positionen in Wirtschaft und Politik hin und her pendeln.« Wo bleibt da die demokratische Kontrolle? So wird die Finanzpolitik maßgeblich vom Personal von Goldman Sachs gemacht, die Militärpolitik wird von Militärs und Rüstungsfirmen wie Halliburton beeinflusst, bilaterale Beziehungen zwischen den USA und anderen Ländern werden maßgeblich von den Interessen der Energiefirmen bestimmt.

Dennoch zieht Rothkopf am Ende alles in allem ein positives Fazit: Die Superklasse ist es, die Probleme und Aufgaben anpackt, welche die etablierte Politik, sei sie national oder international orientiert, nicht zu adressieren geschweige denn zu lösen vermag. Sie ist es, die dank Innovationsfreudigkeit und Risikobereitschaft Wachstum und Wohlstand vorantreibt und durch ihre globale Orientierung zu Friedlichkeit neigt und zu Toleranz ermahnt. Sie ist es, die in höherem Maße als jemals in der Weltgeschichte ihre Positionen nicht ererbt, sondern erworben hat. Wer wollte der Superklasse da verübeln, dass sie in ihrem benevolenten Wirken die eigenen Interessen nicht aus den Augen verliert und, wo möglich, sich selbst die Regeln gibt, unter denen sie zu operieren bereit ist?

Doch die Achillesferse in der heutigen Welt der Superklasse bleibt die tiefe soziale Ungleichheit und die starke Machtkonzentration. Mehr Gleichheit und Machtkontrolle sind die unerlässliche Voraussetzung dafür, dass die neue Welt nicht aus den Fugen gerät.